

Der Niederrhein im Zeitalter des Humanismus

Konrad Heresbach und sein Kreis

Referate der 9. Niederrhein-Tagung
des Arbeitskreises niederrheinischer Kommunalarchive
für Regionalgeschichte

Herausgegeben von Meinhard Pohl

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 1997

REI
RVSTICAE LIBRI QVA-
TVOR, VNIVERSAM RVSTI-
CAM DISCIPLINAM COMPLECTEN-
tes, vnâ cum appendice oraculorum
rusticorum Coronidis vi-
ce adiecta.

ITEM,
DE VENATIONE, AVCVPIO ATQVE PIS-
catione compendium, in vsum Heroum patrumq;
familiâs ruri agentium concinnatum.

Auctore D. D. Conrado Heresbachio Iurisconsulto,
Illustrissimi Ducis Iuliacensis, Cliuen-
sis, Montensis, &c. Consiliario.



COLONIAE
Apud Ioannem Birckmannum,
Anno 1570.

Cum gratia & privilegio Caf. Maieft.

Jürgen Blusch

Humanist und Fachschriftsteller

Konrad Heresbach über Jagd und Landwirtschaft

Im Rahmen seiner ‚Patriotische[n] Beyträge zur Aufklärung‘ [Untertitel] – verantwortet sind diese ‚von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde‘, denen die „Gelehrten unter Herzog Wilhelm dem Reichen“ am Herzen liegen – kommt DER CLEVISCHE ZUSCHAUER vom November 1792 (8. Heft) auch auf Heresbach und dessen Biographie zu sprechen. Der ‚Beytrag‘ eines (un-)gewissen T.v.A. beginnt (S. 464) mit den Worten: „Einer der merkwürdigsten Gelehrten, die unter Herzog Wilhelm dem Reichen besondere Aufmerksamkeit erregten, war Conrad von Heresbach, geböhren den 2ten August 1496 zu Metmann“ usw.

Ein merkwürdiger Gelehrter? Womöglich ja. Oder doch nicht? Gemeint ist jedenfalls nach damaligem Sprachgebrauch ein bemerkenswerter Gelehrter. Das war er in der Tat. Am Anfang seiner Karriere begegnet er uns – von Erasmus protegiert – als erster Professor für Griechisch in Freiburg (1521). Erasmus war es auch, dem er seine weitere ‚Beförderung‘ verdankte (1523), nämlich – als Erzieher des Erbprinzen Wilhelm – in das Herzogtum Kleve-Jülich-Berg. Und dort treffen wir ihn – durchaus nicht erst am Ende seines Lebensweges – als Landwirt wieder. Man stelle sich vor: Erasmus als paterfamilias, d.h. als Chef eines Agrikultur-Unternehmens, Erasmus auf der Weide oder im Kuhstall, sozusagen zwischen Kraut und Rüben – eine groteske Vorstellung! Heresbach in derselben Situation? Keine groteske Vorstellung – sofern man sich einerseits etwas näher mit ihm als Humanisten befaßt und andererseits die eine oder andere ‚Stilblüte‘ der humanistischen Bewegung mit ins Kalkül einbezieht. Heresbach also als ein (damals wie heute) bemerkenswerter und als ein (heute wie damals) merkwürdiger Gelehrter? Die Antwort lautet, jedenfalls nach meinem Dafürhalten: Ja. Innerhalb dieser Spanne zwischen merkwürdig und bemerkenswert bitte ich meine folgenden Äußerungen zur Kenntnis zu nehmen. –

Was (gemessen an den Lebensumständen) Heresbachs bemerkenswert zahlreiche Schriften betrifft, erscheint er „uns als, wie wir heute sagen würden, klassischer Philologe, als Jurist, Pädagoge, Politiker (vor allem auf dem Gebiet der Religionspolitik), als Zeithistoriker, Wissenschaftshisto-

riker und Volkskundler, als Theologe und schließlich als Fachschriftsteller.“¹

Themen gäbe es somit hinreichend zur Einschätzung des Humanisten Heresbach. Beispielsweise könnte man von seinem christlichen Humanismus reden. Jedoch: Humanist und Landwirt? Durchaus kein Widerspruch, denke ich; nur eine etwas größere Spannweite als zwischen der Thematik Christentum und Humanismus. Um es gleich vorweg zu sagen: Wenn ich von Humanismus spreche, dann frage ich, welchen Stellenwert die Antike, also antike Schriftsteller und deren Werke, also literarische Werke (also schlicht: Bücher) bei Späteren wie etwa Heresbach wohl gehabt haben mögen, und zwar im Sinn des Selbstverständnisses und damit der individuellen ‚Realitätswahrnehmung‘. Bewußt in Kauf nehme ich also die Möglichkeit, daß der humanistische Rekurs auf die Antike auch zu getrübler Wahrnehmung der ‚Wirklichkeit‘, zu Realitätsverlust geführt haben könnte.

Das kann natürlich so nicht stehen bleiben. Also Beispiele.

Am Ende seines eher kurzen Lebens ist der niederländische Humanist Rudolf Agricola (1444–1485) „gleichsam das Opfer einer Verwechslung geworden“²: Als er (in Heidelberg) krank wurde, mißtraute er den ortsansässigen Ärzten, wollte vielmehr, daß der von ihm geschätzte – leider allerdings abwesende – Adolf Occo ihn behandle. Dieser galt ihm als *medicus doctissimus* = außerordentlich gelehrt (bzw. gebildet), wohingegen er von den zur Verfügung stehenden Ärzten als *haud indoctis inexpertisque* = durchaus gelehrten und erfahrenen Ärzten spricht. Also: *doctissimus* gegenüber *haud indoctis*. Man muß sich klarmachen, daß damit nicht in erster Linie die ärztliche Fachkompetenz angesprochen ist, sondern das Bildungsniveau dieser Ärzte im humanistischen (auf die Antike bezogenen) Sinn. Der brieflich herbeigerufene Occo traf so eben noch zur Beisetzung seines potentiellen Patienten ein.

Und da gerade von Medizin die Rede war, können wir – in eben dieser Hinsicht – auch Heresbach selbst zu Wort kommen lassen. Als erster Pro-

¹ Einleitung zu: *Conradi Heresbachii Thereutices . . . compendium* / Konrad Heresbach, Handbüchlein der Thereutik. . . ; Kritische Textausgabe und deutsche Übersetzung mit einer Einleitung und kommentierenden Anmerkungen von Jürgen Blusch (Bd. 2 der Veröffentlichungen zur Humanismusforschung, hrsg. von August Buck, Boppard 1977), S. 3., im folgenden zitiert als: Blusch, Thereutik [Heresbachs Text nur unter: Thereutik + §§]. – Die im Hintergrund stehenden Heresbach-Schriften sind kurz charakterisiert bei Blusch, Thereutik, S. 2/3, genauere bibliographische Angaben bei Albrecht Wolters [im folgenden zitiert als: Wolters], Konrad von Heresbach und der Clevische Hof zu seiner Zeit, Elberfeld 1867, S. 236–239.

² Vgl. Jürgen Blusch, Agricola als Pädagoge und seine Empfehlungen: *De formando Studio* [im folgenden zitiert als: Blusch, Agricola], in: Rudolf Agricola 1444–1485, Protagonist des nordeuropäischen Humanismus zum 550. Geburtstag, hrsg. von Wilhelm Kühlmann, Bern [. . .] 1994 (Memoria), S. 355–385.

fessor für Griechisch in Freiburg (s. o.) hielt er 1521 (wohl am 21. Juni) seine (Antritts-)Rede ‚Zum Lob der griechischen Studien‘ (*De laudibus Graecarum litterarum oratio*), d. h. eine der seinerzeit geschätzten sogenannten akademischen Prunkreden³. Heresbach holt, wie bei solchen Gelegenheiten üblich, weit aus: Es geht ihm um Sprache und Schrift im allgemeinen, um griechische Sprache und Schrift im besonderen, um Herkunft, Entwicklung, Einzigartigkeit, um den Nutzen des Griechischen für Bildung und Wissenschaften, Dichtung, Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Philosophie, Jurisprudenz, Theologie und eben auch: Medizin. Mit ihr steht es laut Heresbach⁴ nicht zum besten: Sie ist – nicht anders als die übrigen Wissenschaften – gänzlich von den Griechen abhängig. Doch statt sich mit den Originalen zu befassen – etwa den Werken des Hippokrates oder Galen – hat man mit ‚Barbaren‘ wie Averroes und Avicenna eine verunstaltete medizinische Wissenschaft in die Schulen aufgenommen. Heresbach denkt hier ganz offensichtlich an die auf dem Umweg über das Arabische in den Westen Europas gelangten Schriften der griechischen Klassiker auf dem Gebiet der Medizin, also an jene Übersetzungen, die, abgefaßt in einem für die Humanisten unerquicklichen Latein, der Wiederbelebung einer ‚wahren‘ Medizin, wie Heresbach sie sich vorstellte, eher im Wege standen⁵. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der medizinischen Terminologie. Hier sieht er Anlaß zu mancherlei Befürchtungen – etwa im Gedanken daran, daß irgendwelche Quacksalber ohne Griechischkenntnisse sich ihrer bedienen. Dann kann es geschehen, sagt er, daß ungebildete Ärzte bei ihren Verschreibungen Medikamente mit Umschlägen verwechseln oder daß sie ihren Patienten solche Dinge als Tabletten – oral – verabreichen, die eigentlich rektal eingeführt werden müßten. Man stelle sich vor: ein entzündeter Blinddarm, der bei korrekter Handhabung griechischer oder lateinischer Syntax, Semantik und Stilistik darauf verzichtet, seinen Inhaber umzubringen! Heresbach war zu seinem Glück bis ins hohe Alter hinein kerngesund; er hat nicht – so wie Agricola – die Probe aufs traurige Exempel machen müssen, ist nicht das Opfer einer – wie man das genannt hat – ‚philologischen Medizin‘ geworden. Er war bereits 80 Jahre alt, als er im September 1576 seine letzte Tagebucheintragung machte: er habe etwas am Magen, schreibt er in etwas zitteriger Schrift (*stomacho afflictus*)⁶, und im folgenden Monat ist er gestorben.

³ Ich beziehe mich hier und im folgenden auf die von Johannes Sturm besorgte Straßburger Ausgabe von 1551.

⁴ Thema Medizin bei Heresbach p. 14v–15v (ed. Sturm).

⁵ z. Z. Heresbachs war es wohl in Vergessenheit geraten, daß man sich im 13./14. Jh. unter dem Stauferkaiser Friedrich II. und den Königen von Sizilien bereits um die griechischen Originale bemüht hatte; man denke etwa an die um 1310 entstandenen Galen-Übersetzungen des Arztes Nicolaus von Reggio.

⁶ Wolters (dem das Tagebuch noch zur Verfügung stand), S. 218.

Hier kann man – drittes Beispiel – auch den um seine Gesundheit stets außerordentlich besorgten Erasmus anführen: In einem seiner Briefe⁷ nennt er seinen Leib- und Magenarzt Wilhelm Copp (ca. 1460–1532) *medicum ... non modo peritissimum, verumetiam amicum fidum et Musarum, quod rarissimum est, cultorem*, also einen nicht nur höchst erfahrenen Arzt, sondern auch wahren Freund und, was ganz selten ist, einen Verehrer der Musen. Es drängt sich der Eindruck auf, als habe Erasmus die Heilung seiner febris quartana, seines Wechselfiebers, auf Copps letztgenannte Eigenschaft zurückgeführt. Man bemerke: eine bemerkenswerte Ausprägung des ‚Plazebo-Effekts‘! Im Gegensatz zu Heresbach war Erasmus zeit seines Lebens nicht kerngesund; aber auch so ist er – mit oder ohne Medizin – immerhin mindestens 67, wenn nicht gar 70 Jahre alt geworden.

Das vierte Beispiel soll – ganz ohne medizinischen bzw. naturwissenschaftlichen Bezug – die bisher angeführten Merkwürdigkeiten auf den Punkt bringen: In seiner großen Türkenrede (gehalten 1454 auf dem Frankfurter Fürstentag) geht es Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), dem späteren Papst Pius II. (1458–1464), u. a. auch um das Phänomen Grausamkeit – eben die ‚notorisch grausamen‘ Türken betreffend⁸. Im Gegensatz zu anderen Rednern contra Turcos zeichnet sich bei Enea Silvio jedoch eine gewisse Tendenz zu Differenzierung und Relativierung ab, er berücksichtigt – auf dem Wissensstand seiner Zeit – die Herkunft der Türken und den Grad ihrer Zivilisiertheit, meint sogar, schon bestimmte Fortschritte im Sinn zunehmender Zivilisierung wahrnehmen zu können (*parumper excultam*), leider nur noch nicht in dem erwünschten (für das Abendland weniger strapaziösen) Maße. Enea Silvios ‚Allheilmittel‘ sind die *litterae*⁹. Er denkt offenbar, man könne durch die Vermittlung ‚altertümlicher‘ Werke der Literatur den damaligen Türken sozusagen ‚Manieren‘ beibringen¹⁰.

Wie auch immer, festzustellen ist, daß – nunmehr auf alle vier Beispiele bezogen – der humanistischen Bewegung (in einer Art gesteigertem Bildungsoptimismus) die Vorstellung nicht fremd war, man müsse die griechisch/lateinischen *litterae* gleichsam als Waffe einsetzen, um Natur durch Kultur (bzw. Literatur) besiegen zu können. Bei Disziplinen, die nach heutigem

⁷ epist. 124, 15–17 = Allen I 286.

⁸ Hierzu und zum direkt Folgenden: Jürgen Blusch, Enea Silvio Piccolomini und Giannantonio Campano. Die unterschiedlichen Darstellungsprinzipien in ihren Türkenreden [im folgenden zitiert als Blusch, Enea Silvio], in: *Humanistica Lovaniensia* 28 (1979), S. 78–138; siehe auch Blusch, Agricola, Anm. 71.

⁹ siehe auch Blusch, Enea Silvio, S. 86.

¹⁰ Nur so nebenher gesagt: Vielleicht hat er damit ja etwas gemeint, das irgendwann einmal funktioniert hat, unter gewissen Umständen vielleicht sogar heute noch funktionsfähig sein könnte. Das Humanistische Gymnasium lebt (bzw. lebte bis vor einiger Zeit) von derartigen Ideen.

Verständnis der Naturwissenschaft zugerechnet werden, war ein solcher Ansatz unter Umständen lebensbedrohlich (siehe Agricola). Bei anderen Disziplinen womöglich fahrlässig? Zumindest ist – im Hinblick auf den erwähnten Bildungsoptimismus – die (gewiß nicht völlig unverständliche) spezifisch humanistische Ungeduld spürbar, die auf dem Gebiet der Bildung eben nicht mit gleichsam evolutionären Zeitdimensionen rechnet – so als brauche man dem damaligen Türkenherrscher Mehmed II. nur eine Ausgabe von Ciceros *De officiis* in die Hand zu drücken, damit dieser spontan von weiteren geplanten Grausamkeiten Abstand nehme.

Vor diesem Hintergrund nunmehr Heresbach. Ich frage: Was hat der ehemalige Gräzist und ‚Medizin-Philologe‘ Heresbach mit dem nachmaligen (weiterhin auch literarisch) engagierten Landwirt und passionierten Jäger Heresbach gemein? Die Antwort könnte so lauten: Humanist war (und blieb) er qua Naturell und Ausbildung; Geduld war ihm nicht fremd qua Herkunft und Erfahrung, etwa der Erfahrung eines (von einem Gutshof stammenden) Landwirts, der – im Rhythmus der Jahreszeiten – gelernt hat, auf den Erfolg seiner Bemühungen warten zu können oder zu müssen¹¹.

Auf seine Herkunft spielt Heresbach selber an. Im ersten Buch seiner Landwirtschaftsschrift¹² bemerkt einer der Gesprächsteilnehmer (Rigo) – das Werk ist, antiker fachwissenschaftlicher Tradition folgend, in Dialogform gehalten –, er wundere sich, daß Heresbach als Besitzer ansehnlicher städtischer Häuser lieber auf dem Lande wohne. Dieser antwortet (unter dem ‚Pseudonym‘ Cono = Konrad), ihm sei das landwirtschaftliche Engagement sozusagen in die Wiege gelegt worden; Vater, Großvater usw., sämtliche Ahnen seien Landwirte gewesen, gleichsam als Ureinwohner auf dem Land geboren und dort gestorben. Seinen Vater, Heresbachs Vater, habe er, sagt Rigo, kennengelernt, einen mit 90 Jahren hochbetagten Mann, der mit seinem Alter so gut zurecht gekommen sei, daß er ihn – in jeder Hinsicht geistig rege, wie er war – kaum für älter als 50 Jahre gehalten hätte. Täglich habe er bis zuletzt, wie Heresbach selber hinzufügt, zu Fuß die nächste Pfarrkirche aufgesucht, keine Predigt je versäumt usw.¹³. Diese Vaterfigur ist nebenher natürlich ‚altertümlich‘ stilisiert (die Patriarchen werden erwähnt sowie der homerische Laertes¹⁴); aber nichtsdestoweniger hat hier – im fiktiven Ge-

¹¹ Selbst wenn seinerzeit die konkrete landwirtschaftliche Tätigkeit einem vilicus, Verwalter, anvertraut war.

¹² S. 15 der (nach der verunglückten Ed. Köln 1573) von Heresbach überarbeiteten und korrigierten posthumen Ausgabe Speyer 1595 [in der Form erstmalig 1594], auf die auch im folgenden stets Bezug genommen wird.

¹³ ebd. S. 15/16.

¹⁴ ebd.

sprächsrahmen – der Sohn dem Vater seine Reverenz erwiesen, ihm gleichsam ein Denkmal gesetzt – und damit unter Beweis gestellt, daß Humanismus auch etwas mit Humanität zu tun haben kann. Das hat so überhaupt nichts an sich von den teils geradezu tobsüchtigen Fehden, die andere Humanisten – nicht zuletzt Erasmus – anzetteln konnten, z. B. wegen irgendeiner gewiß auch wichtigen Lesart (sei es bei einem antiken Autor oder in der Hl. Schrift).

Damit sind wir fast unvermittelt bei dem Buch angelangt, das im folgenden befragt werden soll; und wir haben, glaube ich, schon etwas gewonnen zur Einschätzung des Humanisten Heresbach. Nun also zum Buch selber (und zwar in der Form der Speyerer Ausgabe von 1595¹⁵). Zunächst gebe ich (so komprimiert, wie es eben geht) eine Art Außenbeschreibung¹⁶:

Titel: *Rei rusticae libri quatuor* usw., ohne (anders als in den früheren Editionen) Hinweis auf die auch enthaltene Jagdschrift.

Vorspann (mit 28 ungezählten Seiten): Auf der Rückseite des Titelblattes kurze Übersicht über den Inhalt (*Contenta hoc opere*), nunmehr mit Erwähnung der Jagdschrift (*Item de venatione, aucupio, piscatione compendium* usw.); in den Editionen vor 1594 nicht enthaltenes Widmungsschreiben des Johannes Heresbach an Christian IV., König von Dänemark (14 Seiten); Konrad Heresbachs Vorrede an den Leser (7 Seiten); Inhaltsbeschreibung der vier Landwirtschaftsbücher (3 Seiten); schließlich elf Horaz-Verse = *Hor. epist.* 1,10,13–23 (1 Seite).

Text: *Res rustica*: S. 1–728 (Buch I: S. 1–187, II: 188–435, III: 436–601, IV: 602–728; ‚*Thereutik*‘, also die Jagdschrift: S. 729–831 (Jagd auf Haarwild: S. 729–791, Vogelfang einschließlich Beizjagd: S. 791–804, Fischfang: S. 804–831); es folgen *Leges rei rusticae* (darüber nachher): S. 832–864, ferner *Breviarium agriculturae*, eine Art ‚*Bauernkalender*‘: S. 865–889.

Nachspann (mit 59 ungezählten Seiten): Sach- und Wortindex (57 Seiten) sowie längeres Zitat aus der Naturgeschichte des (älteren) Plinius = *nat. hist.* 18,325 Ende bis 18,330 Anfang (2 Seiten).

Das sind insgesamt knapp 1000 (genauer: 976) Seiten – kein so ganz einfacher Zugang, wenn es darum geht, den Humanisten Heresbach als (humanistischen) Fachschriftsteller zu würdigen. Um in den Stoffmengen insbesondere der *Res rustica* nicht hoffnungslos unterzugehen, habe ich mich zunächst verstärkt auf die Rahmenpartien des (ganzen) Buches konzentriert, um über

¹⁵ Sie entspricht sozusagen dem ‚letzten Willen‘ Heresbachs (Anm. 12).

¹⁶ Alle Einzelheiten z. B. zur Veranlassung der Schrift[en], vollständige Titel, sämtliche Editionen (auch: Übersetzung[en]), Standortangaben, ferner Druckbeschreibungen, Abbildungen usw.: Blusch, *Thereutik*, S. 5–36.

die von Heresbach selber angegebenen Quellschriftsteller (vor allem die antiken Autoren) deren tatsächliche Bedeutung für das Werk, also Landwirtschaftsschrift und Thereutik einschätzen zu können. Am Ende der Inhaltsbeschreibung (Argumenta) zur *Res rustica* (s. o.) gibt Heresbach einen Katalog von etwa¹⁷ 70 Autoren bzw. Werken, die ihm hilfreich gewesen seien: Neben gut 40 antiken Autoren (relativ wenige sind wirkliche Landwirtschafts-Schriftsteller) werden – abgesehen von der Hl. Schrift und den Kirchenvätern – Iureconsulti (unter ihnen Budaus/Budé), humanistische Kommentatoren antiker Schriftsteller (z. B. Massarius), italienische und französische Schriften über den Gartenbau und schließlich – in bestem Dunkel männerbriefe-Latein – *Agricolae et hortulani nostrates* (also: ‚zeitgenössische‘ Landwirte und Gärtner) angeführt.

Für die Thereutik gibt es keinen eigenen Katalog, wohl deshalb weil derjenige zur *Res rustica* ohnehin (fast) alles Einschlägige auch zur Jagd¹⁸ enthält (z. B. Xenophon, Oppian). Ich konnte seinerzeit nachweisen¹⁹, daß Heresbach zum Thema Jagd mindestens 43 Autoren bzw. Werke benutzt hat, darunter mindestens 35 antike Schriften (die wiederum nur in geringerem Maße spezifische Fachschriften, hier also zum Thema Jagd darstellen). Welche Rolle die insbesondere antiken Schriftsteller im Werk selber spielen, sei einstweilen dahingestellt; ich bleibe, wie gesagt, erst einmal bei den Rahmenpartien.

Im Anschluß sowohl an die Landwirtschafts- als auch an die Jagdschrift (ab S. 832) gibt Heresbach sogenannte *Leges rei rusticae*, ein Exzerpt aus, wie Heresbach sagt, heiligen wie weltlichen Schriftstellern sowie aus dem römischen (Zivil-)Recht, und zwar *coronidis vice*, d. h. als ‚Schlußschnörkel‘. Es handelt sich um eine [nur im Hinblick auf die *Res rustica* formulierte!] Regel-, Material-, Zitate-Sammlung mit z. T. aphoristischem Charakter – z. B.: Ein Verwalter solle nicht meinen, daß er mehr Sachverstand habe als der Gutsherr (nach Cato)²⁰ usw. Die Zitate dieses ‚Regelwerks‘ lassen sich – wiederum abgesehen von Bibel, Juristen, Zeitgenossen – auf ungefähr 14 antike Autoren zurückführen. Der ab S. 865 folgende Bauernkalender (*Breviarium agriculturae*), der die landwirtschaftlichen Arbeiten im Jahresverlauf

¹⁷ Ausdrücke wie ‚etwa‘, ‚mindestens‘, ‚ungefähr‘ oder dergl., also eher unpräzise Zahlenangaben berücksichtigen (hier und im folgenden) eine gewisse Unbedenklichkeit Heresbachs, mit der er unter dem Namen bestimmter Autoren etwas zitiert, das im erhaltenen Werk dieser Autoren gar nicht vorkommt. So sagt er z. B. § 90 der Jagdschrift: *M. Varro auctor est* usw. – und exakt so stand das schon bei Plinius; vgl. Blusch, *Thereutik*, S. 133, Anm. 179.

¹⁸ Jagd im Sinn der nicht nur antiken (Oppian) Tradition (Haarwild, Vögel, Fische); vgl. Blusch, *Thereutik*, S. 9.

¹⁹ Blusch, *Thereutik*, S. 17; vgl. S. 219–226.

²⁰ S. 854 der Ed. Speyer 1595.

benennt, kommt – abgesehen von Nostrates sowie den (antiken) Namen zur Kalenderberechnung – mit nur noch sieben Schriftstellern des Altertums aus, unter ihnen lediglich drei Landwirtschafts-Autoren im eigentlichen Sinn (Varro, Columella, Palladius).

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Heresbach verweist im *Breviarium* dann und wann auf die Bücher seiner *Res rustica* zurück [nicht auf die *Thereutik*!], so daß – im Prinzip – die im Werk selber genannten Autoren auch hier irgendwie mitgemeint sind. Trotzdem: der Eindruck drängt sich auf, daß, je konkreter die Sache angesprochen ist, die Schriftsteller des Altertums eher weniger benötigt werden. Exemplarisch verweise ich auf die erste Seite des *Breviarium* (= S. 865 der Ed. Speyer 1595), den Monat Januar betreffend: Hier wird das Dreschen angeraten, insbesondere bei Frost, weil dann die Körner leichter herausgeschüttelt werden können. Für diese Tätigkeit gibt es keinen Hinweis auf die antike Literatur, und zwar einfach deshalb, weil der Faktor Frost im Mittelmeer-Raum heute wie damals nicht als feste Größe eingeplant werden konnte/kann. Dann geht es um das Fällen von Holz bzw. Bauholz, und zwar unter Berücksichtigung der winterlichen Mondphasen! Für diese Merkwürdigkeit, die jüngst sogar bei uns durch die Presse ging, bedarf es schon einer Rückversicherung: Vitruv und Gellius – beide keine landwirtschaftlichen Schriftsteller – werden als Gewährsmänner angeführt. Anschließend heißt es: *Porci saginati mactantur* = Mastschweine werden geschlachtet; bis zu diesem Zeitpunkt würden sie, die Schweine, in bestimmten Gegenden mit Eicheln gemästet. Nun, es war wohl einfach so – ob mit oder ohne (hier ohne) die Empfehlung einer antiken Autorität.

In den Rahmenpartien deutet sich etwas an, das nunmehr erprobt werden muß an den Texten selber. Die Frage ist, welchen Stellenwert, welche Funktion oder Bedeutung die antiken Autoren für Heresbachs *Res rustica* sowie für seine *Thereutik* gehabt haben mögen. Generell gilt: Wenn – grob gesagt – etwa 40 Schriftsteller der Antike benutzt sind, dann kann es sich nicht in jedem Fall um Fachschriftsteller auf beiden Gebieten gehandelt haben. So viele gab es (bzw. gibt es überlieferungsbedingt) einfach nicht. Wenn andererseits – etwa bei Grenzstreitigkeiten zwischen Nachbarn – Juristen, also Fachleute für die Fülle des Lebens unter speziellem Gesichtspunkt vonnöten sind²¹, wenn an einer ziemlich apokryphen Caesar-Stelle der Elch gejagt wird (darüber nachher) oder wenn Nimrod und Esau (*Thereutik*, § 5) als Jäger in Erscheinung treten, dann deshalb, weil die entsprechenden Schriften mehr oder weniger am Rande auch das Thema Jagd oder Landwirtschaft berühren.

²¹ Wenn z. B. ein Baum mit seinen Ästen die Grundstücksgrenze zum Nachbarn überragt (siehe S. 862 der Ed. Speyer 1595).

Dritterseits gibt es Quellenschriftsteller, die weder zum einen noch zum anderen Sachverhalt sich äußern, vielmehr offenbar anderen Intentionen Heresbachs entgegenkommen. Hier muß man wohl oder übel differenzieren, und zwar im Sinn der gerade angedeuteten Dreiteilung²².

Ich beginne mit der Thereutik. Auch in ihr sind einschlägige antike Schriftsteller zum Thema (aus besagtem Grund) eher in der Minderzahl, eigentlich sind nur Xenophon (Cynegeticus) und die beiden Oppiane (Cynegetica sowie Halieutica) fachspezifisch. Sehr viel häufiger benutzt als die zuvor Genannten sind z. B. Aelian, Aristoteles oder der ältere Plinius, die die Thematik auch berühren, eben weil die Jagd als eine komplexe Angelegenheit (einmal abgesehen von historischen, juristischen, sprachlichen und sonstigen – sogar pädagogischen, medizinischen, militärischen!²³ – Gegebenheiten) auch zahlreiche naturkundliche Aspekte umfaßt. Demgegenüber werden Autoren wie etwa Horaz und Juvenal – ähnlich dem altersschwachen Jagdhund des älteren Plinius²⁴ – zur Jagd eigens hingetragen, d. h. dem Gegenstand gleichsam adaptiert. Keine Frage: So manches Zitat oder gar Referat (selbst aus fach- bzw. naturkundlichen antiken Schriften) ist ornamentum, also so etwas wie ein für die humanistische Bildung obligatorischer schmückender Bestandteil, dient der Demonstration der Belesenheit des humanistischen Autors²⁵. Anderes fügt dem behandelten Gegenstand sozusagen die historische Komponente hinzu. Vieles führt den Gegenstand überhaupt erst ein – das ist zum Beispiel der Fall, wenn Heresbach über exotisches Wild und sonderbare Fangarten (z. B. Caesars Elch, s. u.) berichtet. Oft auch greift er auf den Wortlaut antiker Quellen zurück – bei Dingen, die ihm aus der Praxis bekannt waren und die er genauso gut mit eigenen Worten hätte schildern können, was ja z. B. bei der Wolfsjagd²⁶, teils bei den Jagdhunden²⁷ und weitestgehend beim Fang (niederrheinischer) Flußfische²⁸ [das gehörte auch zur Jagd im damaligen Sinn!] durchaus der Fall ist.

„Exotisch“ bzw. „sonderbar“ – man könnte auch gleich „grotesk“ sagen – steht hier gegen „praxisnah“, „realistisch“, „einheimisch“. Was könnte – Stich-

²² So gesehen ist es nicht verwunderlich, wenn der kurze, dem Jahresverlauf folgende Bauernkalender (Breviarium) angesichts seiner sachlich bedingten Zwangsläufigkeiten weniger der Absicherung durch antike Autoritäten bedarf.

²³ Siehe Blusch, Thereutik, S. 10: Die Jagd ist vor allem für junge Leute ein Mittel gegen Trunksucht, Faulheit und sonstige Laster, sie ist der Gesundheit förderlich, zugleich auch eine Art soldatischer Grundausbildung (Thereutik, § 7–10).

²⁴ Thereutik, § 36 (mit Anm. 85).

²⁵ Hierzu und zum folgenden: Blusch, Thereutik, S. 18/19.

²⁶ Thereutik, § 151/52.

²⁷ Thereutik, § 32ff.

²⁸ Thereutik, § 289ff.

wort grotesk – einen niederrheinischen Landwirt und Jäger wohl bewogen haben, sich der Affenjagd zu befleißigen? Diese geht (im Anschluß an Strabon) folgendermaßen vonstatten: Jäger stellen, „wenn sie jene Tiere in den Bäumen sitzen sehen, eine mit Wasser gefüllte Schüssel in Sichtweite auf und waschen sich darin die Augen, dann setzen sie eine Schüssel mit Leim statt mit Wasser dorthin und entfernen sich. Da es nun aber in der Natur dieses Lebewesens liegt, alles nachzumachen und nachzuäffen, klettert es vom Baum herab und beschmiert sich mit dem Leim; und wenn seine Augenlider dann ganz verklebt sind, kann es nichts mehr sehen und wird so schließlich gefangen.“²⁹ Affenjagd am Niederrhein! – Der (mitnichten niederrheinische) Tiger ist, wie man (bei Pausanias) lesen kann³⁰, nicht nur äußerst wild und schnell; in Ober- wie Unterkiefer hat er auch noch jeweils drei Zahnreihen. – Caesars Elch³¹ verfügt weder über Knöchel noch über Gelenke, weshalb er sich nicht hinlegen kann (da Aufstehen somit unmöglich); Jäger sägen die Bäume an, an die die Elche sich zum Zweck der Nachtruhe erwartungsgemäß anlehnen werden; die Bäume fallen um und mit ihnen die Elche, die dann gefangen werden können. Immerhin: da Heresbach schon einmal einen Elch gesehen hat, rechnet er mit der Möglichkeit, daß Caesar womöglich ein anderes Tier gemeint habe³². An der Existenz von (wie wir heute sagen: Säuge-)Tieren ohne Knöchel und Gelenke zweifelt er im Prinzip trotzdem nicht.

Nun gut, hier handelt es sich um antikes Jägerlatein, das Heresbach seinen Lesern aus welchem Grund auch immer (darüber gleich) nicht vorenthalten wollte. Jedoch: merkwürdig (vielleicht aber auch bemerkenswert?) die Tatsache, daß Heresbach, wenn er – als Dialogpartner und (bei diesem Thema) Wortführer unter dem ‚Pseudonym‘ Elaphorrous [= ‚Hirschbach‘, also Heresbach³³] – auf sein Wappentier, den Hirsch³⁴, zu sprechen kommt, kaum anders verfährt: Im Gegensatz zu Affen, Tigern, Elchen gab es im Herzogtum Hirsche zur Genüge; und irgendwie hat man sie auch zur Strecke gebracht. Nur: die Jagdart, die Heresbach detailliert schildert³⁵, nämlich die Parforcejagd, spielte – als spezifisch französische Form – seinerzeit in Deutschland bzw. am Niederrhein keine Rolle. Die Darstellung, die Heresbach liefert und mit der er gleichsam seinen eigenen Namen verknüpft, stützt sich beinahe vollinhaltlich und weitgehend auch wörtlich auf den Jagdtraktat des Guil-

²⁹ Thereutik, § 167 (mit Anm. 293).

³⁰ Thereutik, § 159 (mit Anm. 278).

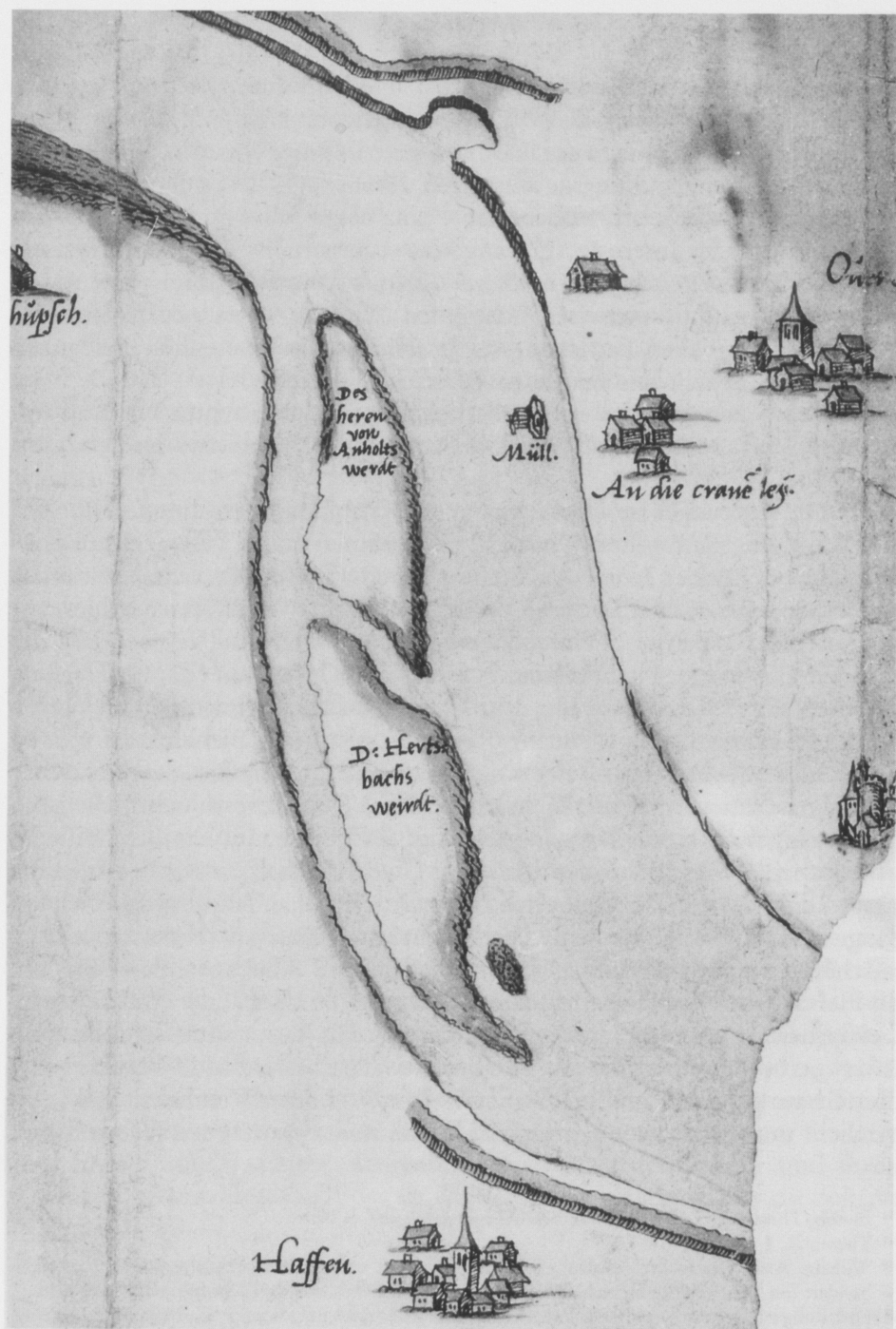
³¹ Thereutik, § 161 (mit Anm. 280).

³² Thereutik, § 163.

³³ Die Thereutik ist so wie die *Res rustica* nach antikem Vorbild in Gesprächsform gehalten.

³⁴ Blusch, Thereutik, S. 8; vgl. Thereutik, § 2, Anm. 6.

³⁵ Thereutik, § 95–137.



Dr. Heresbachs Weert im Rhein bei Rees

laume Budé (Budaeus), die dieser in der Form der für ihn typischen Digressionen in seine Abhandlung *De philologia* eingeschaltet hat³⁶.

Heresbach hat so, wie er die Früchte seiner Lektüre einsetzt, offenbar keinerlei konkrete Handlungsanweisungen für den (z. B. niederrheinischen) Praktiker der Jagd geben wollen, der – ganz abgesehen von den Affen – ein eher bescheidenes Interesse am Fang von Auerochsen, Wisenten, Gemsen, Krokodilen usw. gehabt haben dürfte³⁷. Damit wissen wir immerhin, was er mit seiner Thereutik nicht beabsichtigt hat. Was also war seine Absicht? Vor einer diesbezüglichen Festlegung sei an die *Res rustica* dieselbe quellenkritische Frage gestellt wie gerade zuvor an die Thereutik.

Zunächst jedoch einige eher äußerliche Feststellungen zum Werk als solchem (a) sowie seinem Stellenwert im Rahmen der Geschichte der Landwirtschaft (b).

(a) Die *Res rustica* ist – in der Art antiker Publikationen – in vier ‚Bücher‘ eingeteilt. Im ersten geht es – nach allgemein einleitenden Passagen (Lobpreis und Geschichte des Landbaus, Anlage des Gutshofes, Verwalter, Gesinde, Klima, Bodenbeschaffenheit u. ä.) – um Feldfrüchte vom Weizen bis hin zur Kichererbse, um Ernte, Wiesen, Weiden sowie Kauf und Verpachtung des Landes. Das zweite Buch behandelt Obst- und Gartenbau (Zäune, Hecken, Kräuter, Kohl, Wein usw.). Das dritte ist der Viehzucht gewidmet. Im vierten ist die Rede von Geflügelhaltung, Teichwirtschaft und Bienenzucht u. a.

(b) Über die Bedeutung der *Res rustica* im Rahmen der Geschichte der Landwirtschaft vermag ich nicht zu urteilen. Daß diese jedoch nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, bezeugt ein Fachmann, nämlich Wilhelm Abel in seiner Geschichte der deutschen Landwirtschaft; er sagt³⁸: „Es ist das erste Buch, das von der deutschen Landwirtschaft handelt, und zugleich auf lange Zeit hin das beste“ – mit dem bedauernden Zusatz: »aber noch in lateinischer Sprache geschrieben.“ Näher äußert sich Abel an anderer Stelle³⁹: In Heresbachs Werk begegne man einer Landwirtschaft, „die einen erstaunlich hohen Grad der Intensität und ökonomischen Rationalität aufweist. Man hört von besömmerter Brache, von Fruchtwechselwirtschaft, Gründüngung, Futterbau, gehegten und gepflegten Wiesen und einer Viehhaltung, wie sie so dicht und sicher auch leistungsfähig sich in anderen Teilen Deutschlands

³⁶ Blusch, *Thereutik*, S. 12; zum Sinn dieser ‚Digression‘: ebd. S. 19.

³⁷ *Thereutik*, § 169–176.

³⁸ Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (in: *Deutsche Agrargeschichte*, hrsg. von Günther Franz, Bd. II), Stuttgart 1978, S. 170.

³⁹ Einleitung zu: Konrad Heresbach, *Vier Bücher über Landwirtschaft*; Band I: *Vom Landbau*, hrsg. von Wilhelm Abel; Nachdruck der lateinischen Originalausgabe, Köln 1570; Übersetzung mit kritischem Quellennachweis von Helmut Dreitzel, Meisenheim 1970, S. VII.

erst im ausgehenden 18. Jahrhundert durchsetzte. Man erfährt von einer Arbeitsverfassung, die ... auch auf betriebliche Notwendigkeiten schon sehr genau Rücksicht nahm. Man vergleiche etwa die Abhandlung über den Inspektor⁴⁰, von dem neben der Kunst der Menschenbehandlung, neben Treue und Sorgfalt auch so viele technische Kenntnisse verlangt werden, daß sie eigentlich ... eine Lehre voraussetzen...“

Und das alles in einem Werk, das über weite Strecken – geradezu nach Art eines Centone – Texte antiker (und späterer) Autoren am Stück zitiert oder aber zerstückelt, neu zusammensetzt⁴¹, mit denen anderer kombiniert, und zwar so, daß Heresbach sich seitenweise eigenen Text ersparen kann. [Es ist wohl eine Frage der Auswahl, wenn jemand wie Heresbach sich daranmacht, auf der Basis eines beachtlich großen Corpus älterer Schriften Realitäten der eigenen Gegenwart darzustellen⁴²].

Zurück zu unserer quellenkritischen Fragestellung. Typische Fachschriftsteller der Antike sind (aus demselben Grund wie in der Jagdschrift) wiederum in der Minderzahl. Zu nennen sind Cato, Varro, Columella, Palladius (4. Jh.); mit einiger Mühe kann man auch Hesiod (Werke und Tage) sowie Vergil (Georgica) hinzurechnen. Und wiederum ist wie bei der Jagd festzustellen, daß es sich auch bei der Landwirtschaft um ein komplexes Phänomen handelt: Neben naturkundlichen Aspekten gibt es sprachliche, historische, (tier-)medizinische, pharmakologische, juristische, architektonische, nicht zuletzt sogar gleichsam ‚gemütliche‘ Gesichtspunkte. Kleine Auswahl der in Frage kommenden antiken Autoren (bzw. Werke)⁴³: Aristoteles, Aelian, Plinius, Pollux, Thukydides, Polybios, Hippokrates, Celsus, Galen, Vegetius, Nikander, Pedianus Dioskurides, Zwölftafelgesetz, Vitruv sowie Dichter von Homer bis Ovid.

Der Anfang der *Res rustica* ist recht lebendig gestaltet (S. 1 ff.): Pferdegewieher und Hufegetrappel – Rigo, der ‚Erzkanzler‘, kommt zu Besuch. Metella, Heresbachs Frau, befürchtet, ihr Mann könne zu einem auswärtigen Auftrag abberufen werden. Cono, Heresbach selber, denkt eher an einen Freundschaftsbesuch und behält hiermit – im fiktiven Gesprächsrahmen – recht. Die Unterhaltung, die sich anschließt, variiert zunächst den Gegensatz Stadt-Land mit Texten bzw. Zitaten aus Horaz, Cicero, Plutarch, Platon, Erasmus und immer wieder Horaz. Gegenüber der städtischen Kultur und ihren Zwängen betont Heresbach das ländliche *otium*, gleichsam das produktive

⁴⁰ bzw. Verwalter (vil[l]icus).

⁴¹ Beispiele in den Appendices meiner *Thereutik*, S. 229–232, bes. Nr. V (S. 232).

⁴² Abel (Anm. 39), S. IX: Heresbach schlug „eine Brücke zu einer Welt, die vieles schon gewußt hatte, was nach gehöriger Umformung und Ergänzung auch seinen Zeitgenossen noch zu wissen nützlich war.“

⁴³ Siehe letzte Seite der *Argumenta* im (ungezählten) Vorspann von Heresbachs Buch.

Nichtstun gegenüber der Geschäftigkeit des *negotium*. Das *otium* gewährleistet verstärkte Studien-Intensität: Durch Lektüre kommen sozusagen die größten Geister der Weltgeschichte ins Haus bzw. aufs Land (S. 6). Pragmatische Vorteile des Landlebens (S. 9): Man lebt gesund; Lebensmittel ausschließlich aus eigener Produktion; die (namhaften) Austern des Lukriner Sees würden ihm nicht besser schmecken, sagt Heresbach in vollkommener kulinarischer Übereinstimmung mit Horaz (Epoden). Die Nähe zur Natur fördert im übrigen die ‚Kontemplation‘: Heresbach bewundert das unbegreifliche Wirken Gottes an seinen Geschöpfen (S. 10), letzteres mit etlichen Psalmen-Zitaten. Es folgt (S. 15f.) die schon erwähnte autobiographische Passage zu Heresbachs rustikaler Herkunft, sodann (S. 17ff.) ein groß angelegtes Encomium der Landwirtschaft – im Einklang mit Cato, Plinius, Xenophon, Homer, Hesiod u. a. Das ist es, was ich eben die ‚gemütlichen‘ Aspekte der Quellenbenutzung nannte: Sie sind aufs Ethos bezogen. Heresbach sagt mit fremden Worten, was er selber empfindet. Paradox ausgedrückt: er zitiert nicht (z. B.) Cato, er ist Cato. Derartige Aspekte gibt es in der Thereutik durchaus, jedoch ohne sichtbare Selbstidentifikationen.

Betrachtet haben wir bisher nur die ersten gut 20 Seiten der *Res rustica*. In diesem Tempo kann es nicht weitergehen. Im folgenden soll exemplarisch verfahren werden auf der Basis der an die Thereutik gerichteten Fragestellungen⁴⁴. Mit fremden Worten sagt Heresbach (wie in der Jagdschrift) oft genug auch, was er aufgrund eigener praktischer Erfahrung ebenso gut mit eigenen Worten hätte sagen können. Ich denke, hier ist ein Wille zur Kontinuität wirksam, dem es wichtig ist festzustellen, daß Dinge, die heute gut und richtig sind, immer schon gut und richtig waren. Das betrifft weite Teile der *Res rustica*, nicht zuletzt auch den Mist als Düngemittel im Anschluß an Varro, Columella, Plinius (S. 73 ff.). Nicht selten teilt Heresbach Lesefrüchte mit, die seinen niederrheinischen Landwirts-Kollegen einigermaßen gleichgültig sein konnten. So berichtet er z. B. vom Reis (S. 125f.). Aber im Gegensatz zu so manchen exotica, die in der Jagdschrift sich finden, weiß er hier offenbar, worüber er redet; erwähnt er doch eine *menestre del ryso*, Reissuppe, von der man vermuten darf, daß er sie in Italien kennengelernt hat. Auch Dattelpalmen, Ölbäume und Feigen kommen im Anschluß an Plinius vor (S. 72) – jedoch unter ausdrücklichem Hinweis auf Afrika. Derlei exotische Dinge in der *Res rustica* sind nicht wie Vergleichbares in der Thereutik (z. B. der Affenfang) grotesk, sondern schlicht interessant, wissenswert über die praktische Anwendbarkeit hinaus. Es sei hier nicht verschwiegen, daß

⁴⁴ Dies hauptsächlich mit Bezug auf Buch I, das quellenkritisch durch Helmut Dreitzel (siehe in Anm. 39) wesentlich besser erschlossen ist.

Heresbach dann und wann durchaus Unsinniges seinen Quellen entnimmt, z. B. daß – nach Palladius – im Blut eines Kapauns aufgeweichter Samen nicht von Unkraut bedroht werde (S. 129), jedoch distanziert er sich durch ‚Sunt qui asserant‘, d. h. ‚Manche behaupten...‘

Letzteres bietet einen Übergang zu einer Form der Quellenbenutzung, wie sie so in der Thereutik selten ist, nämlich einer eher kritischen Art den Quellen gegenüber. Beispiele: S. 63 ff. geht es um Beschaffenheit, Lage usw. der Äcker. Die Ansichten der Alten werden dargestellt. Nur: hätte Heresbach – auf seiner Insel – angesichts von Catos Feststellung (S. 65), die beste Lage für einen Acker sei eine am Fuße eines Berges nach Süden geneigte Ebene, seine landwirtschaftlichen Bemühungen einstellen sollen? Nein, er hatte es gleich am Anfang gesagt (S. 64): er wolle die antiken Theorien anführen und an die eigene Situation anpassen. So auch S. 31 f. zur Lage des Gutshauses: Die ungünstige Lage am Fluß habe er eben nicht vermeiden können, aber er habe sich bemüht, dieser Ungunst möglichst tatkräftig zu begegnen. Andererseits (S. 29) wiederum Columella mit seinem Hinweis, wünschenswert sei eine Lage nicht weit vom Meer oder einem schiffbaren Fluß entfernt, und zwar wegen der damit gegebenen günstigen Transportmöglichkeiten⁴⁵. Dem mag Heresbach angesichts der Lage seines Gutes gar nicht widersprechen. Bezeichnend auch – wiederum auf das Düngemittel Mist bezogen – Heresbachs Äußerung (S. 76): „Columella lehrt zwar das Gegenteil, aber unsere Beobachtungen besagen, daß ihm nicht zuzustimmen ist.“ Und schließlich angesichts der Menge des Saatgutes, die man für einen Morgen Landes bereithalten muß: „Wir unterliegen allerdings einem Irrtum, wenn wir diese [nämlich die antiken Flächenmaße] anwenden und für jeden Acker dieselbe Menge Samen verwenden.“ Diese Beispielreihe könnte beliebig verlängert werden – ohne daß der hier sich abzeichnende Eindruck noch modifiziert würde.

Trotzdem ein allerletztes Beispiel: S. 60 sagt Heresbach über die Ehefrau des Verwalters (bzw. Inspektors), sie solle nicht allzu häßlich sein, damit sie ihm nicht gleichgültig werde, aber auch nicht zu attraktiv, damit er nicht stets im Haus herumlungere. Das klingt fast nach Hesiod – einer seiner Kernsprüche: ‚Laß dich von keinem Weib mit prunkenden Hüften betören‘⁴⁶ –; es stammt aber nicht von Hesiod, und, soweit ich sehe, kommt auch kein anderer antiker Autor für diese ‚Lebensweisheit‘ in Frage. Ob nun von Heresbach oder nicht – im Grunde ist es ohne Belang.

⁴⁵ Gewiß ein zu allen Zeiten (nicht nur in der Antike) günstiger Kostenfaktor. Siehe auch Abel (Anm. 39), S. VIII, über die Intensivformen mitteleuropäischer Landwirtschaft „schon aus verkehrspolitischen Gründen“.

⁴⁶ Werke und Tage, Vers 373.

Damit meine ich (und um diesen Teil auch gleich zusammenzufassen) folgendes: Heresbach formuliert in seiner *Res rustica* durchaus eigenen Text, überwiegend jedoch greift er auf Texte antiker (und späterer) Autoren zurück, nicht immer kritisch, aber doch meistens. Dabei ist es ihm insgesamt gelungen, mit einem hohen Anteil fremder Texte, seine Sache darzustellen (und mit so manchem antiken Autor auch sein Lebensgefühl zum Ausdruck zu bringen).

Die ebenfalls von einem hohen Anteil antiker (und späterer) Autoren geprägte *Thereutik* erweckt, wie wir sahen, über weite Strecken einen anderen Eindruck. Bedeutet das, daß Heresbach in dieser Schrift die Anpassung an die Verhältnisse seiner Gegenwart (sowie an sein Lebensgefühl) nicht gemeistert hat? Hat ihn die Kritikfähigkeit im Stich gelassen? Die Antwort ist: Nein. Um sich das klar zu machen, muß man erst einmal die beiden von Heresbach behandelten Gegenstände (Jagd sowie Landwirtschaft) auf Äquivalenz hin überprüfen. In grauer Vorzeit wird der Jagdleidenschaft eine Lebensnotwendigkeit entsprochen haben. Entfällt die Notwendigkeit, bleibt ggf. die (urzeitliche) Leidenschaft (an der Heresbach – obwohl selber passionierter Jäger – gleichwohl Kritik übt⁴⁷). Die Notwendigkeit landwirtschaftlicher Tätigkeit ist – ob mit oder ohne Leidenschaft betrieben – seit ihrer ‚Erfindung‘ nie in Frage gestellt gewesen. Das weiß auch Heresbach⁴⁸, er weiß, daß die Jagd stets oder meistens eine spektakuläre Angelegenheit ist, die Landwirtschaft dagegen eine Sache, die immer schon jeglichen Ernst erforderte. Und mit dieser Vorgabe hat er seine beiden Schriften konsequent eingerichtet. Um es kurz zu sagen: Die *Thereutik*, als ‚Schlußschnörkel‘ (*coronidis vice*) der *Res rustica* angefügt, will unterhalten, amüsieren. Dazu paßt die von Heresbach angesprochene ‚Zielgruppe‘, die ‚Herren und Hausväter auf dem Lande‘ (schon im Titel der Schrift), die die Jagd zum Zeitvertreib betrieben, zum puren Vergnügen und um der Leckerbissen willen, wie Heresbach sagt⁴⁹. Der Gesichtspunkt der Belehrung tritt hinzu, nämlich bei einer solchen Gelegenheit alles vorzuführen, was die Antike an wissenwerten oder vergnüglichen Dingen – Jägerlatein eingeschlossen – mitzuteilen hatte. Heresbach hat nur scheinbar unkritisch ausgewählt, sich von den antiken

⁴⁷ z. B. *Thereutik*, § 12–13 (geistliche und weltliche Fürsten, die über der Jagd ihre Pflichten vergessen); vgl. Blusch, *Thereutik*, S. 10/11.

⁴⁸ Und das wußten auch die nachantiken Jahrhunderte, in denen Schriften der Antike (über Landwirtschaft, Tiermedizin, Geodäsie usw.) völlig unabhängig von ihrem literarischen Rang (= sonst eines der Hauptkriterien für Würdigkeit) der Überlieferung für würdig gehalten wurden. Die allgemeine Not des Daseins sah in solchen Schriften eine Chance, die Verhältnisse zu verbessern, das eigene Bemühen zu ‚optimieren‘.

⁴⁹ *Thereutik*, § 1.

Autoren keinen Bären (über den er auch ausführlich berichtet⁵⁰) aufbinden, sondern sich schlicht vom Unterhaltungswert der (oftmals wohl unfreiwillig komischen) antiken Berichte leiten lassen: je grotesker, um so unterhaltender. Ein Lehrbuch, die Jagd am Niederrhein betreffend, ist offenkundig nicht beabsichtigt.

Dagegen die *Res rustica*. Unterhalten will sie ohne Zweifel auch. Schon die Form der Schrift (Dialog) zeigt ein über die Sache hinausgehendes literarisches Interesse⁵¹. Gleichwohl steht im wesentlichen die Sache im Vordergrund, nämlich eine vom Ernst geprägte Lebenswirklichkeit, für die Heresbach – nicht unkritisch – Nutzen aus der Literatur der Antike ziehen wollte und zog, also Information und Belehrung⁵². Die *Res rustica* ist kein Lehrbuch im engeren Sinn, aber doch auf dem Wege dorthin. Man beachte: Mit weitestgehend denselben antiken (u. a.) Autoren hat Heresbach zwei Schriften mit ganz und gar unterschiedlicher Zielrichtung gestaltet. Das heißt: er verfährt – nicht unkritisch im einen, nur scheinbar unkritisch im anderen Fall – souverän mit seinen Quellschriftstellern, indem er sie seinen Intentionen adaptiert. Hier denke man zurück an den noch eher jugendlichen ‚Medizin-Philologen‘ Heresbach mit seiner pompösen Antrittsrede in Freiburg: In ihr wurde die Sache noch vom antiken Wort abhängig gemacht – und dieses Wort wurde toderntst genommen. Allzu lange scheint diese Merkwürdigkeit, dieser unter Realitätsverlust leidende Rekurs auf die Antike bei Heresbach nicht angehalten zu haben. Seine nach-freiburger Schriften zeigen es, das hier besprochene Buch macht es vollends deutlich: Die Erde hatte ihn wieder, die auf seiner Insel und jene auf dem Gut seiner Vorfahren. –

Heresbach gehört nicht zu denen, die einem an erster Stelle einfallen, wenn bedeutende deutsche oder gar europäische Humanisten in Rede stehen. Er hatte nichts an sich von jener großen oder genialen Einseitigkeit berühmterer Vertreter dieser Richtung. Er war kein ‚Extrem-Humanist‘, kein Fundamentalist. Insofern ist er eine merkwürdige Erscheinung im Kreis der Namhafteren. Ihnen nahe durch Naturell und Ausbildung fand er für sich einen Rahmen, der durch Herkunft (mit-)bestimmt und durch (Lebens-)Erfahrung kontrolliert bzw. modifiziert war. Ein bemerkenswerter Humanist ist er insofern, als bei ihm Humanismus und Wirklichkeitssinn nicht auseinander-

⁵⁰ Thereutik, § 153.

⁵¹ Vgl. Blusch, Thereutik, S. 17ff.

⁵² Und dies dann und wann durchaus auch mit einem Seitenblick auf ganz unspektakuläre ‚überregionale‘ Verhältnisse etwa in Ungarn, Holland, der Schweiz (S. 176), in Frankreich, Süddeutschland (S. 72), Limburg und Brabant (S. 80), den Ardennen (S. 66) usw. In der Thereutik findet sich dergleichen, soweit ich sehe, nur einmal, nämlich mit der in Frankreich üblichen (oben erwähnten) Form der Hirschjagd (Hetze bzw. Parforcejagd).

fallen. So wird er vermutlich weiterhin als ein Humanist zweiter Ordnung eingestuft werden, als einer, der einen gänzlich unspektakulären, pragmatischen Humanismus vertreten hat, einen Humanismus, der jedoch nicht trotzdem, sondern gerade deshalb eine Herausforderung sein könnte – in einer Situation, in der zum ersten Mal in der Geschichte (wie ich jüngst irgendwo las) der Mensch überhaupt nur noch sich selber gegenübersteht. Ich meine hier nicht konkret die beiden besprochenen Schriften, sondern die Haltung, die sich in ihnen ausdrückt, die Bereitschaft nämlich wahrzunehmen, daß auch früher schon Leute gelebt haben, die etwas wußten und konnten, etwas zu sagen hatten, aus dem man – mit der gehörigen Distanz – Gewinn ziehen kann. Nicht alles muß heute neu erfunden, sondern manches nur wiederentdeckt werden. Das ist – als eine Frage der Lesefähigkeit – schwer zu vermitteln denjenigen, die als moderne Illiteraten der unverrückbaren Überzeugung sind, vor ihrer Geburt habe es nichts gegeben oder, sofern doch, nur höchst Lästiges, eben weil auch noch mit der Mühe des Lesens verbunden. Eine Entdeckung unserer Tage, der sogenannte sekundäre Analphabetismus, also der Verlust einer ehemals mühsam angequälten Lesefähigkeit, stimmt allerdings nicht gerade zuversichtlich – als Symptom einer Zeit mit (eben deshalb) ungewisser Zukunft.